

Unter dem Titel Perspektiven veröffentlicht die Sächsische Zeitung kontroverse Essays, Kommentare und Analysen zu aktuellen

Themen. Texte, die aus der ganz persönlichen Sicht des Autors Denkanstöße geben, zur Diskussion anregen sollen.

HEUTE: Das Gedenken an die Bombennacht vom 13. Februar 1945 ist in Dresden gestört. Es herrscht Verunsicherung. Der Tag verliert

seinen Sinn, ist zurzeit vor allem Reaktion auf den Aufmarsch der Nazis. Die Dresdner müssen aktiv werden, um zu sich zu finden.

Dresden braucht eine neue Idee für den 13. Februar

Von Peter Ufer

UFER.PETER@DD-V.DE

Wieder steht Dresden ein 13. Februar bevor. Das Ritual des Gedenkens allerdings ist gewaltig gestört. Es herrscht Verunsicherung in der Stadt.

Einerseits fühlen Dresdner, egal ob hier geboren oder zugezogen, eine intensive Bindung an diesen Tag. Kaum einer kann sich dem entziehen. Dresden wurde weltweit zum Symbol für den Bombenkrieg, für manche sogar zu einem deutschen Hiroshima. Der Soziologieprofessor der Technischen Universität Karl-Friedrich Rehberg sagt: „Das kulturelle Gedächtnis mythisierte den Untergang einer Stadt, die seit der Romantik selbst zum Mythos geworden war.“ Es wird massenhaft der Zerstörung der Stadt und der Opfer gedacht. Dies ist ein meist stilles, passives Ritual.

Der Tag ist ein Trauma

Andererseits ist dieser Tag Trauma. Nicht nur wegen des Verlustes von Menschen und des inzwischen mit einem Schönheitsmythos belegten alten Dresden. Furcht geht um in der Stadt vor jedem 13. Februar, weil wohl irgendetwas passieren wird. Aus einer diffusen Ahnung entsteht plötzlich Aktionismus. Ein lautes, aktives Ritual. Spätestens zwei Tage vorher macht sich Entsetzen breit über die eigene Unfähigkeit und die der anderen, mit dem Tag richtig umzugehen. Vergangenheit wühlt sich wieder auf. Erinnern, Trauer, Wut, Leid, Schuld, Protest und Ignoranz mischen sich. Das Ritual zerfällt in private und öffentlich vorgegebene Interpretation. Es folgen Veranstaltungen, Diskussionen und offizielle Handlungsanweisungen, die befolgt, negiert oder torpediert werden. Das Gedenken zersplittert. Dann kommt der Tag. Und kaum ist er vorbei, ist es vorbei. Es bleiben verstörte Gefühle, ein Unwohlsein, das verdrängt wird. Bis zum nächsten Jahr.

Dieser Umgang mit dem Tag geht seit Jahren dem gleichen Schema. Der 13. Februar bleibt uneindeutig, wurde und wird deshalb besetzt. Meistens von den Falschen. Angstvoll fühlen sich viele Dresdner ausgeliefert, weil ihre persönliche Deutung nebensächlich bleibt. Es wird über sie verhandelt und gleichzeitig das ewige Schuldgefühl wachgerufen. Schlechtes Gewissen verhindert einen offensiven Umgang mit der Schuld. Denn die Interpretation durch andere macht es zugleich einfach. Die Schuld konnte es sich in einer Gewissenslücke bequem einrichten, denn sie wurde nie ernsthaft herausgefordert.

Matthias Neutzner von der Interessengemeinschaft 13. Februar sagt: „Schnell half das Attribut sinnlos, das noch die NS-Propaganda verbreitete und über Jahrzehnte hinweg und teils bis in die Gegenwart bedenkenlos und reflexhaft verwendet wird.“ Einen militärischen Zweck leugnend, argumentierten die Nationalsozialisten stattdessen sozialdarwinistisch: Den Alliierten sei es allein um die vollständige Vernichtung des deutschen Volkes gegangen. Die DDR-Führung schloss mit einer Dresden-Propaganda an, in der die Bombardements gesellschaftstheoretisch abstrakt als Ausdruck systemimmanenter Aggressivität des westlichen Imperialismus gedeutet wurden. Die Selbsttäuschung blieb.

Der Tag verliert seinen Sinn

Nach 1990 öffnete sich die Stadt mehr und mehr zu einer Auseinandersetzung, aber nur in kleinen Gruppen, die Öffentlichkeit suchten, aber nicht immer fanden. Das stille Gedenken an der Ruine der Frauenkirche verfestigte sich als Ritual. Aber auch

das ist gestört. Denn mit dem Wiederaufbau des Gotteshauses fand zwar ein wichtiger Prozess der Versöhnung statt, aber zugleich ging das Symbol, ging der Platz für das Ritual verloren. Überhaupt überdeckte der Wiederaufbau nach 1990, insbesondere der Innenstadt, eine weitere Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Denn während in Dresden der Krieg durch die Ruinen 40 Jahre lang sichtbar blieb, sind die Lücken, die die Bomben schlugen, fast alle verschwunden. Eine Konfrontation findet nicht mehr unmittelbar statt. Dresden ist wieder schön.

Die Stadt blieb im Gegensatz zu westlichen Städten stets im Fokus der Auseinandersetzung mit den Kriegsverbrechen der Nazis und der Bombennacht, weil die Einschläge nicht eilig zugebaut wurden. So wie in Köln oder Frankfurt am Main. Gleichzeitig gelang es nicht, die Ruinen der Frauenkirche oder des Schlosses einfach zu schleifen. Es ist der freundlich-reitenden Gegenwehr vieler Dresdner zu danken, dass dies nicht stattfinden konnte. So wie in Hannover oder Berlin.

Zudem stirbt die Opfer-Generation aus. Jene, die die Bombennächte noch miterleben mussten, können nur noch wenige Jahre ihre Erlebnisse schildern. Bei den jährlichen Treffen der Zeitzeugen kommen immer weniger. Nachfolgenden Generationen fehlt die Erzählung zum einen und Fakten zum anderen. Der unmittelbare, emotionale Kontakt zu den Ereignissen schwindet mehr und mehr. So verliert der Tag seinen eigentlichen Sinn und ist erneut frei für Interpretationen.

Seit 1996 konnte es aus all den Gründen den Neonazis relativ leicht gelingen, ihren angeblichen Trauermarsch durch Dresden zu einem Massenmarsch zu formen. Die ausgeprägte Unsicherheit in der Stadt verhinderte jahrelang eine massive Gegenwehr. Zudem fehlte eine parteipolitische Haltung, vor allem der CDU. Ex-Ministerpräsident Kurt Biedenkopf sprach sogar davon, dass die Sachsen immun seien gegen die Einflüsse der nazistischen Ideologie. Ein Irrtum. Die Gegenwehr scheiterte ebenfalls daran, dass Linke und Konservative keinen Konsens gegen die Rechtsextremen fanden, sondern im Streit den Protest spalteten und auseinandertrieben. Die Haltung der Christdemokraten ging zudem so weit, dass der Protest gegen die Nazis grundsätzlich dem linken politischen Spektrum zugeordnet wurde. Ein Irrtum. Das bürgerliche Engagement eines Teils der Dresdner wurde damit diskriminiert.

Der Tag ist nur noch Reaktion

Erst im vergangenen Jahr gelang ein Umdenken. Die Christdemokraten erkannten, dass die Rechtsextremen zwar keine Gefahr darstellen, aber ohne Gegenwehr zur Gefahr werden könnten. Der Aufruf der Dresdner Oberbürgermeisterin mit dem Rektor der Technischen Universität zu einer Menschenkette in der Innenstadt zeigte Folgen. Tausende Menschen kamen. Zugleich gelang es durch den Protest in der Neustadt, mit Sitzblockaden den Naziaufmarsch zu stoppen. Zudem handelte die Polizei geschickt und besonnen.

Doch anstatt diese Aktionen als gemeinsamen Erfolg positiv weiterzuentwickeln, folgte erneut eine Spaltung in gute und böse Demonstranten, folgte eine unnötige politische Differenzierung. Vor allem aber folgte keine Idee für die Fortsetzung der Protestkultur, um in diesem Jahr erneut die Rechtsextremen zu stoppen. Ganz im Gegenteil wurde der zivile Ungehorsam nicht bestärkt, sondern offiziell gerügt und juristisch beklagt. Doch dieser Protest ist eine



Der ehemalige sowjetische Präsident Michael Gorbatschow erhielt vergangenes Jahr den Dresdner Friedenspreis. Der in New York und Dresden ansässige Verein „Friends of Dresden“ vergibt die Auszeichnung jährlich.

Foto: apn Photo/Matthias Rietschel

moralische Kategorie, keine juristische und sollte sich davon keinesfalls aufhalten lassen. Schriftsteller Ingo Schulze sagte kürzlich: „Ohne zivilen Ungehorsam hätten wir heute immer noch die DDR. Nur es müssen eben möglichst viele ungehorsam sein.“

Vom 13. Februar bleibt zurzeit in der öffentlichen Wahrnehmung vor allem eine Reaktion auf den Naziaufmarsch. Die Rechtsextremen konnten ihre Niederlage vom vergangenen Jahr nicht verwirnen und werden am Sonntag und vor allem am 19. Februar in der Stadt präsent sein. Es braucht eine massenhafte Gegenwehr. Der frühere Bundesinnenminister und gebürtige Dresdner Gerhart Baum sagt: „Es muss doch in Dresden möglich sein, an diesem Tag über alle politische Grenzen hinweg einen Konsens gegen die Nazis zu finden und einen gemeinsamen Protest zu organisieren. Die Dresdner sollten sich nicht aufhalten lassen.“ Er hat recht, denn ohne Protest gegen die Neonazis wird es kein sinnvolles Gedenken an den 13. Februar 1945 geben. Erst wenn das gelingt, kann ein neuer, zukunftsweisender Sinn für den Tag gefunden werden.

Der Tag kann Frieden bringen

Dafür gibt es zwei Ansätze. Zum einen ist die jahrelange, komplizierte Auseinandersetzung mit dem 13. Februar eine Chance, diese Debatten darzustellen, aufzuarbeiten und daraus zu lernen. Die widersprüchliche Erinnerungskultur erzählt einen leidenschaftlichen Prozess, der Dresden erneut eine Besonderheit gibt. Die Verzweiflung darüber, dass ein sinnvoller Umgang mit dem Tag nur schwer gelingt, ist positiv, denn sie bedeutet, dass sich Menschen intensiv mit sich selbst, ihrer Vergangenheit, ihrer Stadt und den Symbolen beschäftigen. Hier wird nicht ignoriert, sondern akzeptiert, dass eine Auseinandersetzung nötig ist. Sie findet jedes Jahr statt. Hier fehlt allerdings Kontinuität, eine Moderation und eine Struktur.

Zum anderen wurde 2010 erstmals der Dresdner Friedenspreis der Friends of Dresden in der Semperoper an Michael Gorbatschow übergeben. In diesem Jahr bekommt ihn Daniel Barenboim. Er tritt für die Verständigung zwischen Israelis und Palästinensern ein, ein zwischenmenschlicher Konflikt zweier Völker, die nicht zueinanderkommen. Mit seinem 1999 gegründeten West-Eastern Divan Orchestra, in dem Israelis, Palästinenser, Libanesen und Ägypter gemeinsam musizieren, ruft er zum Dialog und stiftet damit Frieden.

Dresden hat die Chance, mit dieser Idee zu einer Stadt zu werden, von der die Friedensbotschaft ausgeht, eine Friedensstadt. Dazu schlug schon im vergangenen Jahr Nobelpreisträger Günter Blobel vor, auf dem Neumarkt ein Friedensmuseum zu errichten. Dresden könnte aus der Trauer, aus dem Gedenken, aus der Auseinandersetzung mit Kriegsschuld, aus dem Protest gegen die Neonazis eine Perspektive entwickeln, um endlich aus der eigenen Unsicherheit herauszufinden. Dazu ist der Friedenspreis ein guter Ansatz und muss jetzt entwickelt werden. Über das gesamte Jahr.

Unser Autor



Dr. Peter Ufer ist gebürtiger Dresdner, studierte Journalistik und Geschichte, arbeitet seit 1993 für die SZ, schrieb Bücher über den Wiederaufbau des Dresdner Schlosses, den Mythos Meißen, die sächsische Sprache sowie Beiträge über den Umgang mit dem 13. Februar.

LESERBRIEFE ZUM 13. FEBRUAR

Dresden ist die Stadt der Rechten geworden

Meine Großmutter starb am 14. Februar 1945 gegen 3 Uhr im Bombenhagel in Dresden-Johannstadt. Meine Mutter und ich als Zehnjähriger gingen kurz vor Einsturz unseres Hauses in der Schumannstraße hinaus in den Feuerhagelsturm. Was könnte ich von dieser grausigen Nacht noch alles erzählen, die Szenen im Keller am 1. Angriff und auch zum zweiten Angriff. Oder früh Punkt sieben Uhr, als viele Zeitzunderbomben explodierten... Auf jeden Fall haben wir überlebt. Jedes Jahr am 13. Februar habe ich an diese Nacht gedacht. Wir wussten, die Glocken aller Kirchen läuten abends um dreizehn. Es war eine ruhige und tiefe Andacht. Aber was jetzt von Jahr zu Jahr immer schlimmer wird, ist bald nicht mehr auszuhalten! Wie wird mit der Andacht an unsere Toten nur umgegangen?

Dresden ist die Stadt der Rechten ganz Deutschlands geworden. Die Stadträte und Parteien sind wahrscheinlich nicht fähig, das abzuwehren. Das ist für mich als Überlebender dieser für Dresden grausamen Nacht unverstehbar! Ich war seit der Wende an diesem Tag nicht mehr in der Stadt. Einfach grausam!

Manfred Blechschmidt, Dresden

Das Gedenken den Betroffenen überlassen

Das Gedenken an diesen schlimmen Tag, aber auch die Erinnerungen an den letzten Luftangriff auf Dresden am 17.4.1945 (während dem die Familie meiner Mutter völlig ausgebombt wurde und anschließend bei ihrer Flucht vor Tieffliegern am Possendorfer Berg um ihr Leben rennen musste) sollte den damals unmittelbar Betroffenen, ihren Familien und Nachkommen überlassen werden.

Und denen ist weder nach Demonstrationen, Gegendemonstrationen und anderen „Events“ bzw. sicherlich gut gemeinten Massenveranstaltungen, die wiederum ungewünschte Gegenreaktionen hervorrufen (können). Sie wollen wie in den letzten Jahrzehnten stilles Gedenken – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ist das so schwer zu verstehen? Stefan Vogel, Dresden

Die Überlebenden werden an ihrer Trauer gehindert

Die eine Gruppe sammelt sich in Dresden zu einem Schweigemarsch, um Ursache und Wirkung zu vertuschen. Eine andere Gruppe eilt von Event zu Event, sei es ein Fußballspiel, Gorbatschow oder in dem Fall Dresden, Hauptsache randalieren und Frust ablassen. Diese, vor allem junge Leute auf beiden Seiten, sollten mal darüber nachdenken, ob sie nicht missbraucht werden. Eine dritte Gruppe

lässt alles zu, um sich politisch zu profilieren. Die Allerwenigsten, und die können einem leidtun, haben es erlebt bzw. überlebt und werden durch diese Leute am Gedenken und ihrer Trauer gehindert. Nach den bisherigen Erfahrungen mit den Gewaltakten, den damit verbundenen Schäden und auch den Kosten sind die Verantwortlichen vor allem moralisch gefordert, künftig jegliche Aufmärsche nicht mehr zuzulassen. Es sind Steuergelder, die hier sinnlos regelrecht verschleudert werden. Es wäre mal interessant zu erfahren, wie hoch die jährliche Summe ist.

Dietmar Klingenberg, Radebeul

Gedenken allein reicht leider nicht

Nachdem einige Rechte jetzt angekündigt haben, sich an der Menschenkette beteiligen zu wollen, dürfte auch dem letzten Wohlmeinenden klar geworden sein,

dass das Gedenken an die Dresdner Bombennacht immer von Neonazis missbraucht werden wird. Die Schlussfolgerung für Menschen, die ein klares Zeichen gegen Nationalismus und Intoleranz setzen wollen, kann eigentlich nur eine sein: Gedenken allein reicht nicht. Gehen Sie (auch) zu Veranstaltungen, die den Rechten eindeutig ihre Grenzen aufzeigen – gewaltfrei selbstverständlich!

Jens Beutmann, Dresden

Nicht nur Dresden wurde bombardiert und zerstört

Mir persönlich ist das Verhalten von Dresden (Menschenkette) etwas egoistisch. Dresden ist nicht die einzige Stadt, die bombardiert wurde. Jedes Jahr redet man nur von der Bombardierung von Dresden. Es wurden viele Städte von den Alliierten zerstört. Hier einige Beispiele: Erfurt, Düsseldorf, Leipzig, Magdeburg. Dies soll kein

persönlicher Angriff auf das Gedenken in Dresden sein, sondern eine kleine Mahnung, dass sich so Dresdner Bürger nicht so fokussieren.

I. Höher, Radebeul

Zu prüfen wäre, wer diese Neonazis als Partei zuließ

Endloser Streit um Neonazi-Märsche und Menschenketten! Prüfen sollte man doch grundsätzlich erst einmal, wer diese sogenannten Neonazis als Partei zugelassen hat. Und diese Institutionen (geprägt von welchen Parteien?) wären zunächst einmal zu hinterfragen beziehungsweise zu einer klaren Aussage in der Presse aufzufordern!

Christian Voigt, Dresden

Leserbriefe sind die persönliche Meinung der Schreiber und entsprechen nicht unbedingt der Auffassung der Redaktion. Bitte geben Sie bei Briefen, E-Mails und Faxen neben dem vollständigen Namen auch Anschrift und Telefonnummer an (werden nicht veröffentlicht). Wir behalten uns vor, Zuschriften sinngemäß zu kürzen. Meinungen an: SZ-Leserbriefe, 01055 Dresden bzw. sz.leserbriefe@dd-v.de